

Cornelia Kempf

Der Löwe des Kaisers

Teil 1: Der Aufstieg

Historischer Roman



KaMeRu Verlag

© 2015 KaMeRu Verlag, Zürich
Alle Rechte vorbehalten
www.kameru.ch

Lektorat: Stephan Cuber
Layout und Umschlag: diaphan gestaltung, Bern
Umschlagsabbildung: Bildatlas der Weltgeschichte
Printed in Poland

ISBN 978-3-906739-47-2

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Teil 1

Der Aufstieg

1152 – 1168

Wallberg, November 1152

»Nicht schlecht, Einhard!« Gunnar beneidete seinen Bruder, der breitbeinig dastehend, übermütig, trunken und mit einem Grinsen sein Meisterwerk bewunderte.

Einhard hatte ein kunstvolles, wenn auch wirres Muster in den unberührten Schnee gezeichnet und Gunnar wollte ihm in nichts nachstehen. So versuchte er sein Glück, tat es ihm gleich, während die Zungenspitze vorwitzig zwischen den Lippen hervorlugte, und schon bald bildete sich ein unregelmäßiger Kreis. Einhard grinste Gunnar schelmisch zu, zog den Gürtel wieder um seine wollenen Beinkleider und zupfte benommen die knielange Tunika zurecht.

Sie waren betrunken und hätten die edlen Damen und Frauen sie jetzt gesehen, müssten sie sich beide in Grund und Boden schämen. Und wäre Otto von Haberlingen, ihr Waffenmeister und Reitlehrer, ihrer habhaft geworden, so wäre ihnen eine Tracht Prügel sicher gewesen. Glücklicherweise aber hielt sich zur Stunde kaum jemand außerhalb der gräflichen Burg auf, denn es war klirrend kalt. Und es war Festtag auf Wallberg: Margaretha, die älteste Tochter ihres Brotgebers Konradin, heiratete und alle feierten ausgelassen.

Zufrieden und erleichtert zugleich betrachtete Gunnar sein Kunstwerk und fragte mit schwerer Zunge: »Nun, was sagst du dazu?«

»Du bist verrückt, weißt du das?« Einhard grinste, er musterte seinen Bruder benommen und wäre es das erste Mal gewesen, so hätte er es dem Biergenuss zugeschrieben – vor ihm stand sein eigenes Spiegelbild: Sie waren Zwillinge und glichen einander wie ein Ei dem andern.

Einhard war der Erste von ihnen gewesen, der vor annähernd fünfzehn Jahren das Licht der Welt erblickte. Dabei wäre Gunnar beinahe gestorben, denn deren Mutter hauchte entkräftet ihr Leben aus, noch ehe er geboren wurde. Nur der Hebamme war es zu ver-

danken, dass er nicht gemeinsam mit Konstanze von Arsberg das Dasein beendete: Sie bemerkte ihn noch rechtzeitig und zog ihn aus dem leblosen Mutterleib. Gunnar begrüßte die kalte, gnadenlose Welt mit einem kräftigen Schrei, als wolle er sie bereits in seinem ersten Atemzug erobern und gleichzeitig lautstark gegen den Tod seiner Mutter aufbegehren. Doch trotz dieses Unglücks entwickelte er sich prächtig, und hochgewachsen, mit anmutenden Gesichtszügen, würde er eines Tages einen recht ansehnlichen Mann abgeben. Und er war verrückt, wovon Einhard Zeugnis ablegen konnte: Er hatte nicht nur neun Monate lang den Leib seiner Mutter mit ihm teilen müssen, nun war er auch noch dazu verdammt, sein ganzes Leben lang so wie sein Bruder auszusehen.

Umständlich zog Gunnar die Beinkleider hoch, verknotete den Gürtel, blies benebelt eine braune Haarsträhne aus der Stirn und taumelte einen Schritt zur Seite. »Oh Gott, ich glaub, mir wird schlecht«, keuchte er und griff sich benommen an die Schläfen. Er hatte zu viel von dem schweren Bier getrunken, denn er konnte seinen Durst noch weniger zügeln als Einhard.

»In der Tat, du siehst ja auch ganz grün aus«, erwiderte dieser grinsend, als er die bleiche Miene seines Bruders musterte.

Gunnar verdrehte die Augen, konnte sich aber gerade noch beherrschen, um sich nicht zu übergeben. Es ging ihm elend – das reichliche Essen und zügelloses Trinken zeigten Wirkung.

»Hab ich euch erwischt!«, donnerte plötzlich eine Stimme durch die Nacht und die Zwillinge verzogen schmerzhaft die Gesichter, als die Gestalt, die aus der Dunkelheit aufgetaucht war, sie beide an den Ohren zog.

»Verflucht, Wolfram!«, wetterte Einhard. »Lass sofort los! Das tut höllisch weh!«

»Das soll es auch!«, entgegnete er, während die Zwillinge versuchten, sich dem schmerzhaften Griff zu entziehen – erfolglos. Dann drehte er die beiden um und musterte sie eindringlich. »Einhard und Gunnar von Arsberg! Wie ich sehe, haben meine Brüder

noch immer nur Flausen im Kopf! Dabei wärt ihr eigentlich alt genug, um solche Kindereien endlich zu unterlassen!«

»Kindereien? Herrgott! Musst du ... musst du denn nie pissen?«, fluchte Gunnar schamlos und riss sich trotz der Trunkenheit von Wolfram los.

»Nicht wenn die Gefahr besteht, von einer Dame beobachtet zu werden!«, erwiderte dieser schmunzelnd und ließ Einhards Ohr los. Dabei hob er einige Male die dichten Augenbrauen, so wie er es immer tat, wenn er zu Späßen aufgelegt war.

Die Gesichter der Zwillinge hellten sich auf, dann umarmten sie ihn gleichzeitig voller Freude und Übermut und so heftig, dass sie beinahe alle in den Schnee gestürzt wären. »Seit wann bist du wieder zurück?«, ertönte es gleichzeitig aus ihren Mündern.

»Bin eben erst eingetroffen«, sagte er und versuchte, sich aus ihrer Umarmung zu schälen. »Und habe mich sogleich gewundert, wo ihr steckt. Warum seid ihr nicht auf dem Fest?«

Gunnar verzog die Lippen und antwortete schleppend: »Sind wir ja ... eigentlich ..., aber dann fühlte ich mich auf einmal nicht mehr so ...«

»Du hast wieder zu viel Bier getrunken«, bemerkte Wolfram, als er in das fahle Gesicht mit den wirr dreinblickenden Augen sah.

»Bier? Das war ... Bier? Oh Gott! Und ich dachte, es wäre Katzenpisse!«

»Verdammt, Gunnar, du bist besoffen! Und du hast noch immer ein derbes Mundwerk!«, entrüstete sich Einhard kopfschüttelnd, doch Wolfram lächelte nur. Auch wenn Gunnar es mit seinen Späßen zuweilen etwas zu weit trieb und die Anstandsregeln zumeist verletzte – er mochte ihn mit all seinen Fehlern und Tugenden.

Gunnar war noch jung, doch irgendwann würde vielleicht auch er es noch lernen, sich zu benehmen. Immerhin war aus ihm ein mutiger und ehrenhafter junger Mann geworden, dessen Erscheinung Entschlossenheit und Beherrztheit verriet, vor der sich selbst Wolfram manchmal fürchtete. Denn in Gunnars Wesen lagen nicht

nur Gutes und Hilfsbereitschaft, sondern ebenso Gefahr und Übermut. Einhard hingegen hatte sich der Vernunft verschrieben, war von jeher verschlossen, nachdenklich und so unglaublich pflichtbewusst, dass selbst der liebe Gott darüber staunte. Und würden sich die beiden nicht so verteufelt ähneln – niemand hätte in ihnen Zwilingsbrüder vermutet.

»Wie ... wie war deine Schwertleite?«, sprudelte es aus Gunnar, der versuchte, von seiner Trunkenheit abzulenken. Augenblicke des Unwohlseins, in denen sich alles zu drehen begann, wechselten sich ab mit jenen einer seltsamen Erträglichkeit.

Wolfram grinste nur, schwieg wissend, hakte die Zwillinge unter und gemeinsam schlenderten und torkelten sie los. Dabei pfiß ihnen der eiskalte Wind am Bergfried schmerzhaft um die Ohren, zerrte unerbittlich an der Kleidung und ließ sie frösteln. Sie folgten dem schmalen Weg zur Burg zurück, den unzählige Schritte in den Schnee gestampft hatten; auf beiden Seiten glitzerte der kniehohe Firn im Schein der Fackeln wie Tausende, winzige Edelsteine.

»Meine Schwertleite?«, wiederholte Wolfram ausweichend, als müsste er etwas verheimlichen. »Nun, irgendwann werdet ihr sie ja selbst erleben. Was soll ich euch also davon erzählen?«

»Bis dann ... bin ich schon ein alter Sack ... so wie du!«

»Vergiss nicht, Gunnar, ich bin dein Bruder und der älteste dazu! Solltest du je vorhaben, so alt wie ich zu werden, dann gewöhne dir an, deine Worte vorsichtiger zu wählen!«

Gunnar schwankte und stierte in die Nacht. Das Bier hatte sein Mundwerk in der Tat loser als sonst werden lassen. Er atmete tief durch, doch im gleichen Augenblick lähmte ihn ein Stich, der durch seinen Schädel fuhr.

»Nun erzähl schon«, hakte Einhard nach. »Wie war es denn?«

»Anstrengend... sehr anstrengend.« Wolfram räusperte sich. »Einen Tag und eine Nacht machte ich kein Auge zu und war während der nächtlichen Bußwache beinahe eingeschlafen.«

»Und die Schwertleite?« Einhard gab nicht auf.

»Ja ... die Schwertleite«, lallte Gunnar und seine Augen glänzten auf einmal erwartungsvoll. Er hing an den Lippen seines Bruders, als sei dieser ein Prediger, der jeden Augenblick das Geheimnis ewigen Lebens verraten würde. Er liebte Wolfram, nein, vielmehr, er vergötterte ihn, der ihm immer ein Vorbild war.

Wolfram rollte die Augen, versuchte, der Frage auszuweichen und erzählte stattdessen vom feierlichen Einzug der angehenden Ritter in die Kirche, von der Weihung und dem ausgelassenen Fest, das folgte. Denn die Zeremonie war nicht so verlaufen wie gewünscht: Am Abend zuvor hatte Wolfram ausgiebig mit Freunden gefeiert und getrunken und fiel gleich zu Beginn der Festlichkeiten durch überlautes Schnarchen auf, was den Bischof wie auch seinen grimmig dreinblickenden Vater, Bernhard von Arsberg, launig stimmte. Aber das brauchten seine Brüder ja nicht zu wissen.

»Vater ist auch hier«, offenbarte Wolfram ihnen plötzlich, als sie die Burg erreicht hatten und nun vor dem Festsaal standen, wo die Feierlichkeiten bereits weit vorangeschritten waren und ihnen das Lärmen der Gäste entgegenbrandete.

Einhard duckte sich bei der Erwähnung ihres Vaters, als hätte ihn der Gürtel von Otto von Haberlingen getroffen, während Gunnar schluckte und mit einem Schlag ungewöhnlich nüchtern wurde.

»Vater ist hier?«, wiederholte Einhard heiser und hoffte, dass Wolfram sich nur einen Scherz erlaubt hatte. Doch seine Antwort zerstörte alle Hoffnungen, als er mit seinem spitzen Kinn in den Festsaal deutete. »Er war in Regensburg. Bei meiner Schwertleite. Von ihm habe ich überhaupt erfahren, dass Margaretha heiratet. Er ... er erwartet euch schon sehnlich.«

Gunnar und Einhard sahen einander mutlos und schweigend an, ohne sich zu rühren.

Bernhard von Arsberg war ein strenger Vater, der seine Kinder mit harter Hand erzog und führte. Gleichgültig, ob es nun die Zwillinge oder Wolfram betraf – oder Konstanze, seine einzige Tochter, die vor drei Jahren einem schweren Fieber erlag. Zwar weilte der

Freiherr von Arsberg selten auf seiner kleinen Feste nahe der Stadt Regensburg, aber wenn er sich dort aufhielt, hatten seine Kinder meist kaum etwas zu lachen.

Als freier Edel- und Gefolgsmann des Herzogs reiste er oft durch das Reich, zog für die Landesfürsten in den Krieg und focht an der Seite vieler großer Herrscher. Schon sein ganzes Leben stand er den Landesfürsten treu zur Seite, stimmte der Wahl Friedrichs von Staufen zum deutschen König zu und war bei dessen Krönung dabei. Er hoffte wohl – wie so viele Fürsten und Edle des Reiches – auf eine Aussöhnung zwischen den Staufern und Welfen. Immerhin war Friedrich der Sohn einer Welfin und eines Staufers und wenn einer das Reich einen und zu seiner alten Größe zusammenführen konnte, dann nur ein Spross beider Geschlechter!

Wolfram musterte seine Brüder eindringlich, die noch immer regungslos dastanden und in den zum Bersten gefüllten Festsaal hineinstarrten, wo das Brautpaar am Hochtisch saß und sich feiern ließ. Margaretha war eine ausnehmend hübsche Frau, sehr zierlich und wohlherzogen, und selbst am Hochzeitstag war ihr die klösterliche Erziehung anzumerken.

Die Stimmung war ausgelassen und laut, die Gäste, bewirtet von einer Schar von Pagen, Mägden und Knechten, tranken ausgiebig, genossen das reichliche und köstliche Mahl und feierten überschwänglich das freudige Ereignis – Konradin von Wallberg hatte sich nicht lumpen lassen; er war nicht arm, besaß mehr Ländereien, als er selbst verwalten und bewirtschaften konnte und hatte daher einige als Lehen an Getreue übertragen.

Einhard und Gunnar rührten sich noch immer nicht, und so stieß Wolfram die beiden so rüde in den Saal, dass sie unbeholfen vorwärts torkelten

»Verdammt, ich habe ja heute Dienst an der Hohen Tafel!«, versuchte sich Gunnar herauszureden. Er hatte seinen Vater trotz der zahllosen Gäste sofort in der wogenden, bunten und feiernden Menge entdeckt.

»Du hast jetzt gar nichts!«, zischte Wolfram, packte ihn rasch an der wollenen Tunika und hielt ihn fest, bevor er fliehen konnte.

Als hätte Bernhard von Arsberg die Anwesenheit seiner Söhne gespürt, drehte er langsam den Kopf zur Seite und blickte sie über die Schulter hinweg an. Den Kelch, den er bereits zum Mund geführt hatte, nahm er ebenso langsam wieder herab. Auch wenn in seinem dichten Bart erste graue Strähnen glitzerten, war sein Haar doch noch immer von tiefem Schwarz. Und die Blicke aus den kleinen, dunklen, stechenden Augen jagten Gunnar eine Gänsehaut über den Rücken und lüfteten den letzten Schleier der Trunkenheit in seinem Kopf. Nachdenklich musterte der Freiherr von Arsberg die beiden Zwillinge, die sich in den Jahren – sie hatten die sanften Gesichtszüge ihrer Mutter geerbt – noch ähnlicher geworden waren.

»Nun denn!« Einhard schluckte, reckte sich, wirkte plötzlich weitaus älter als fünfzehn und trat entschlossen näher. »Es freut mich, Euch wieder zu sehen, Vater!«, grüßte er und hielt dem ernstesten Blick des Freiherrn von Arsberg stand.

Auch Gunnar fand den Mut, näherzutreten, auch wenn es in seinem Kopf hämmerte und war, als ob Tausende spitzer Nadeln ihn quälten. Bitte, Gott, hilf mir dieses eine Mal, mein loses Mundwerk zu zügeln!, sandte er ein stummes Stoßgebet zum Himmel, in der unerfüllbaren Hoffnung, erhört zu werden. Wenn der Allmächtige einen Menschen auf Erden kannte, den er bestimmt nicht erhören würde, dann diesen gottlosen Gunnar von Arsberg. Doch es schien noch Wunder zu geben, denn fast ehrfürchtig sagte er: »Vater, willkommen auf Wallberg!«

Bernhard von Arsberg entschuldigte sich beim Burgherrn, trat auf seine Söhne zu und der sonst so strenge Vater, der für gewöhnlich nie ein Wort des Lobes für seine Kinder übrig hatte, schien diesmal sichtlich erfreut zu sein. »Wie mir scheint«, begann er, »ist es euch in den letzten drei Jahren, seit ich euch beide das letzte Mal sah, wohl ergangen.«

Einhard glaubte aus seiner Stimme neben Freude gar einen Hauch aufrichtiger Zuneigung herauszuhören. Doch er hatte sich geirrt, denn gewohnt unbarmherzig donnerte es nun: »Es hat Gott gefallen, mir drei Söhne zu schenken! Und ich hoffe, meine Entscheidung war richtig, euch alle drei zu Rittern erziehen zu lassen und keinen an die Kirche zu verschwenden! Aber macht es euch nicht zu einfach! Das Leben ist hart und erbarmungslos und ich will nicht, dass ihr mir Schande bereitet!«

»Möge uns Gott und der Teufel davor bewahren, Vater!«

»Soso, Gott und der Teufel! In diesem Fall habe ich also Gunnar vor mir stehen!« Bernhard spitzte missmutig die Lippen, während er mit gefährlich lodern den Augen seinen jüngsten Spross ansah. »Um dich brauche ich mir keine Gedanken zu machen! Anstand hat man dir, wie mir scheint, noch immer nicht eingeprügelt!«

»Vater Bernardius versuchte es bereits«, verteidigte sich Gunnar wacker, »doch er gab auf. Er behauptet, es wäre sinnlos, da meine Seele schon längst verdammt sei.«

Einhard stieß ihn mit dem Ellbogen warnend in die Seite. Immerhin: Er hatte Vater Bernardius mit seinem richtigen Namen erwähnt und nicht, wie er es für gewöhnlich tat, einfach nur abschätzig und belustigend *das Mönchlein* genannt.

Bernhard von Arsberg starrte Gunnar zunächst grimmig an, bis schließlich ein unerwartetes Lächeln über seine fahlen Lippen huschte. »Warst schon immer ein aufgewecktes Kerlchen! Dich in den Dienst der Kirche zu stellen – ich wüsste nicht, wer damit mehr bestraft würde! Trotzdem solltest du dich nicht zu sehr mit einem Kirchenmann anlegen und Gott etwas mehr fürchten! Eine verdammte Seele ist nicht so leicht zu retten!«

»Ein Kirchenmann langweilt mich und bestimmt auch den Allmächtigen! Der Allmächtige aber weiß schon das Richtige mit meiner Seele anzufangen! Und ihn fürchte ich genauso wie Euch!«

Ein bedrohliches Schweigen folgte Gunnars Worten und die Miene des Freiherrn verdunkelte sich wie Gewitterwolken den

Himmel verdunkeln. Doch dann, nach einigen Wimpernschlägen, glitten dessen Mundwinkel nach oben und er konnte sich eines herzlichen Lachens nicht mehr erwehren. »Auch wenn du noch nie Anstand besessen hast, so bist du immerhin ehrlich!«

»Mein guter Bernhard! Wie doch die Zeit vergeht!« Graf Konradin hatte sich zu ihnen gesellt und den Augenblick der Heiterkeit ausgenutzt, um sich an der Unterhaltung beteiligen zu können. »Mir scheint, als Ihr Eure Söhne das letzte Mal saht, waren sie fast noch Säuglinge, die an der Brust ihrer Amme hingen! Und nun sind sie Knappen auf Wallberg!«

»Mein guter Konradin, Ihr übertreibt! Seither sind erst drei Jahre vergangen! Doch auch wenn sie größer geworden sind, so wünsche ich mir manchmal, der eine oder andere hätte nicht nur mehr Anstand, sondern auch noch Verstand!«

»Ihr urteilt zu streng, alter Freund!« Konradin von Wallberg lachte und seine vom Biergenuss geröteten Wangen leuchteten. Er legte eine Hand auf Bernhards Schulter, während er mit der anderen, die einen kunstvoll verzierten Becher umschloss, auf die Zwillinge deutete. »Ich stimme Euch zu! Doch ich bin überzeugt, Otto von Haberlingen wird dafür sorgen! Ihr könnt trotzdem stolz auf Eure Söhne sein! Herr Otto verriet mir, dass einer der beiden mutig und geschickt im Umgang mit Waffen ist, der andere hingegen ein begnadeter Reiter.« Er holte Luft, bevor er laut lachend hinzufügte: »Nur fragt mich nicht, welcher von beiden was kann! Sicher ist, dass sie zusammen einen stattlichen, tapferen Mann abgeben!«

Bernhard stimmte in das Lachen ein, während die Zwillinge einander erleichtert, aber unmerklich ansahen.

»Ich gratuliere Euch zur Vermählung Eurer Tochter, mein guter Graf!«, sagte plötzlich eine wohlklingende Stimme hinter ihnen und ließ das Gelächter verstummen. Ein junger Mann trat neben den Hausherrn, während Bernhard von Arsberg seine unnahbare Miene wieder aufsetzte, sich umdrehte und die Zwillinge nicht mehr beachtete, so, als wären sie bloß Störenfriede.

Ein Ritter von eindrucksvoller Gestalt, in edlen, fürstlichen Kleidern, selbstbewusst, mit entschlossenen Gesichtszügen, nicht älter als Wolfram, stand vor ihnen und alle verneigten sich ergeben vor ihm.

»Herzog!«, grüßte Konradin ihn überrascht und erfreut zugleich. «Ihr beehrt mein Haus mit Eurem Erscheinen! Ich hatte nicht zu hoffen gewagt, dass Ihr ...« Er räusperte sich. »Eure weite Reise war trotz des unwirtlichen Wetters hoffentlich angenehm gewesen.«

»Wenn einer meiner Vettern heiratet – vor allem wenn es Rudolph von Burghausen ist – so werde ich der Festtafel wohl kaum fernbleiben! Und erst recht nicht, wenn die Bindung so ...«, der Ritter hielt kurz inne, als suche er nach den passenden Worten, » ... so glücklich gewählt ist!«

Konradin verneigte sich, beeindruckt vom Lob des Herzogs, ein zweites Mal, während Einhard verstohlen und neugierig verfolgte, wie auch die übrigen Gäste dem jungen Edelmann ihre Ehre erwießen – so, als wäre er ein König. Er grüßte jeden der umstehenden Herren mit dessen Namen. Mit seinem Auftreten beeindruckte er die Männer, erfüllte sie wohl auch mit Neid, da die edlen Damen und Frauen seiner Ausstrahlung erlagen.

»Einhard«, hörte er wie durch Nebel seinen Namen und erwachte erst, als Gunnar ihn am Arm mit sich zog. »Herrgott noch mal, Einhard, nun komm schon!«

Nur zögerlich folgte er seinem Bruder, der sich einen Weg durch das Gedränge bahnte und sich abseits der hohen Tafel hinsetzte, dort, wo auch die übrigen Knappen und angehenden Ritter saßen und am üppigen Fest teilhaben durften. Einhard folgte seinem Beispiel und umständlicher als gewöhnlich ließ er sich auf der breiten Bank nieder. Er war ein wenig enttäuscht. Zu gerne hätte er gewusst, wer der fremde Ritter war, den der Burgherr und sein Vater so ehrfurchtsvoll begrüßten. Er hätte auch einfach – was in diesem Lärm und Gewirr bestimmt unbemerkt bleiben würde – den Gesprächen des Grafen mit seinen Gästen lauschen können.

»Gunnar und Einhard von Arsberg! Oder vielleicht Einhard und Gunnar von Arsberg?«, dröhnte plötzlich eine Stimme angeheitert und verdrängte diesen Gedanken. »Es ist verhext, wie sehr ihr euch ähneln!«

Erst jetzt wandte sich Einhard von jenem fremden Ritter ab, beugte sich vor und blickte in das von Falten und Narben zerfurchte, vor Schweiß glänzende Gesicht von Otto von Haberlingen. Seine eingedrückte Nase, die einer Knolle glich, glänzte in unterschiedlichsten Rottönen.

»Man sollte euch markieren«, gackste der Waffenmeister vergnügt, stieß dabei auffordernd seinem Nachbarn in die Seite, der sogleich in das Lachen einstimmte.

»Markieren?«, wiederholte Gunnar ebenso vergnügt. »Und wie wollt Ihr das machen? Soll ich etwa eine rote Schleife und mein Bruder eine blaue tragen?«

»Das wäre nicht mal so ein schlechter Einfall, Einhard.«

»Ich bin Einhard! Das ist Gunnar!«, erwiderte Einhard verärgert. Er hasste es, ständig mit seinem Bruder verwechselt zu werden.

»Siehst du? Was habe ich gesagt? Genau darum sollte man euch markieren!« Otto von Haberlingen lachte laut auf, griff nach seinem Krug und Bier schwappte über, als er herumfuchtelte und glucksend meinte: »Nun, würdet ihr wie Mädchen mit Schleifen um den Hals über den Burghof stolzieren, müsste ich ja feinführender mit euch umgehen!«

Heiterkeit, Gelächter und Gepolter folgten seinen Worten, während Einhard beleidigt den Mund verzog.

»Und warum, Herr Otto?«, hakte Gunnar übermütig nach. »Wenn Ihr mit den Damen so umgeht wie mit uns, dann wundert es mich nicht, dass Ihr keine habt! Vielleicht mache ich mir umsonst Sorgen und Ihr seid nur auf Knaben aus!«

Otto von Haberlingen, der dabei war, genüsslich seinen Krug zu leeren, verschluckte sich, hustete, prustete und knallte das Gefäß dann auf den Tisch. Die angehenden Ritter und Knappen aber –

alle schon angetrunken – brachen erneut in schallendes Gelächter aus, stießen einander an, klopfen sich auf die Schultern und tranken lärmend auf das Glück des Waffenmeisters.

»Ich werde dir gleich zeigen, wie ich mit dir umspringe!«, erwiderte dieser, ballte eine Hand zur Faust und reckte sie in die Höhe.

Gunnar lehnte sich vor, dabei überzog der Glanz der Herausforderung seine Augen, der den Zwillingen schon so oft zum Verhängnis geworden war. Schließlich meinte er ruhig: »Ich denke, in deinem Zustand wirst du mir nichts mehr zeigen!«

Der Waffenmeister lief hochrot an, sprang auf, eine Hand weiterhin zur Faust geballt, die andere auf den Tisch gestützt, um nicht zu fallen und schnaubte: »Ich werde dir gleich etwas zeigen, Bürschchen!«

Einhard verdrehte die Augen, dann strafte er Gunnar mit einem misshütigen Blick. Er wusste genau, dass der Waffenmeister sich beider annehmen würde. Warum hatte es Gott bloß so gefügt, dass ausgerechnet sein eigener Bruder ihn immer wieder in Schwierigkeiten brachte?

»Ihr seht nicht gut aus, Herr Otto«, mischte sich unerwartet Wolfram ein und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter, während die anderen noch immer lautstark lachten.

»Du hast so misshütene Brüder, Wolfram von Arsberg!«, knurrte Otto wütend. »Es ist schon eine Strafe, diese zu Knappen zu erziehen! Aber es muss eine Heimsuchung des Teufels sein, solch eine Brut Brüder nennen zu müssen!«

Wolfram zwinkerte den Zwillingen lächelnd zu. Auch er war durch die Schule des Waffenmeisters gegangen und kannte so dessen zuweilen zweifelhafte und strenge Ausbildung als auch seine Wutausbrüche nur all zu gut.

»Ihr seid ungerecht! Auch zu Euch selbst!«, erwiderte Wolfram und winkte ab. »Immerhin habt Ihr es fertig gebracht, so manch misshüteten Jungen zu einem wackeren Ritter auszubilden! Bei mir habt Ihr es geschafft, also werdet Ihr es auch bei diesen beiden schaffen! Schließlich sind es meine Brüder, wie von Euch treffend bemerkt!«

Otto von Haberlingen wusste nicht, ob er auffahren oder loslachen sollte. Doch seine Trunkenheit machte es ihm unmöglich, weiter wütend zu sein und so verzogen sich seine wulstigen Lippen, die Narben auf den Wangen begannen auf- und abzuspringen und er klopfte Wolfram auf den Rücken, laut loslachend.

»Wie geht es eigentlich deiner liebeizenden Frau?«, blaffte Gunnar dazwischen und beugte sich vor.

»Gut«, antwortete Wolfram und ein Leuchten huschte über dessen Gesicht. »Und wenn es Gott will, werden wir im nächsten Sommer vielleicht einen Sohn haben.«

Ein zweites Mal rammte Einhard den Ellbogen Gunnar in die Rippen, der sich darauf schmerzlich die Seite rieb und seinen Bruder mürrisch anblickte. »Verflucht noch mal, Gunnar, wann lernst du endlich, dein Schandmaul zu zügeln? Es wird dich irgendwann ins Verderben reißen!«

»Ja, in *mein* Verderben!« Gunnar hob abschätzig eine Braue, während er fühlte, wie sich grünes, giftiges Feuer allmählich in seinem Kopf einnistete.

»Das wäre mir einerlei!« Einhard neigte den Kopf zur Seite und verbesserte ungehalten: »Aber es wird *unser* Verderben sein!«

Irgendwann, davon war er überzeugt, würden Gunnars unbedachte Worte und ihre Ähnlichkeit ihnen beiden wirklich große Schwierigkeiten bereiten.

Auch wenn sich das Brautpaar mit den Brautzeugen – wie auch einige andere Gäste – schon längst zurückgezogen hatte und die Tische und Bänke sich allmählich lichteten, wurde die Feier trotz fortgeschrittener Stunde immer ausgelassener. Stimmengewirr, Gelächter, vermischt mit dem Klirren der Becher und dem fröhlichen Gesang der Musikanten, schwellen an und es schien, als würden sie alle miteinander wetteifern.

So mancher Festbesucher war ob seiner Trunkenheit am oder unter dem Tisch einfach eingeschlafen oder hatte ein Lager für die

Nacht in einer Nische des Saales gefunden und schnarchte nun friedlich vor sich hin. In der Tat: Es würde nicht mehr lange dauern, bis sich das Fest dem Ende zuneigte.

Während Wolfram und Otto in vergangenen Zeiten schwelgten und darüber stritten, wie viele junge Männer der alte Waffenmeister schon zu stattlichen Rittern ausgebildet hatte, langweilte sich Gunnar und begann, mit seinem Dolch über den tönernen Teller zu fahren und so ein kratzendes Geräusch zu erzeugen – ein Geräusch, das im allgemeinen Lärm und Trunkenheit niemand mehr zu stören schien.

Einhard hingegen unterhielt sich mit Berengar von Corvey, einem weiteren Zögling der Burg. Er war zugleich auch einer ihrer Zimmergefährten und engsten Freunde. Und er war einer der wenigen, welche die Brüder auf Anhieb auseinander halten konnten.

»... und der Edelmann dort?«, hörte Gunnar Einhard fragen, während eine bleierne Müdigkeit sich in seinem Kopf einnistete – das Bier hatte seine Wirkung getan. Am liebsten wäre er am Tisch eingeschlafen, konnte sich kaum wach halten, stützte den Kopf in einer Hand ab und blinzelte träge in die Runde.

Einhard wies mit dem Kinn zur hohen Tafel hinüber, wo auch Konradin und seine Gemahlin Sophia saßen. Und ihr Vater, wie immer mit einem strengen und steinernen Gesicht.

Berengar runzelte die Stirn und krächzte: »Welchen meinst du?«

»Es gibt nur einen Edelmann! Der neben Gräfin Sophia!«, erwiderte Einhard ungeduldig und deutete auf den fremden Ritter, der neben der Burgherrin saß und sich mit ihr unterhielt. Was ihn so sehr an dem jungen Mann faszinierte, war Gunnar unerklärlich.

Berengar kniff die Augen zusammen und plötzlich erhellte ein seltsamer und gleichzeitig erlösender Glanz sein Gesicht, als hätte er einen Heiligen gesehen. »Das ist ... Heinrich. Heinrich, der Herzog von Sachsen!«

Erstaunt blickte Einhard Berengar an. Für seinen Freund war es ein Leichtes, den Landesfürsten zu erkennen, stammte doch auch er

aus dem Herzogtum Sachsen. Von Heinrich hatte Einhard bisher nur gehört – von seiner Kühnheit, Berechnung und Weitsicht.

»Wenn es mich interessieren würde«, mischte sich Gunnar gähmend ein und spielte lustlos mit einem leeren Krug, »würde ich mich fragen, was der Herzog von Sachsen in Bayern will? Aber es interessiert mich ja nicht ...«

»Und es interessiert dich wohl auch nicht, dass er ein richtiger Welfe ist?« Berengar grinste schelmisch.

Gunnar sah ihn genauso verschmitzt an. Er nickte. »Genau so wenig wie das, was an ihm so wichtig sein soll ...«

»Du bist betrunken und redest dummes Zeug, Gunnar!«, fuhr Einhard verärgert dazwischen. »Heinrich ist der Vetter des Königs! Mit dreizehn wurde er bereits Herzog von Sachsen! Und man munkelt, Friedrich wolle ihn nun auch zum Herzog von Bayern ernennen!«

Berengar nickte zustimmend, während seine Augen bewundernd funkeln.

»Und dies wird einigen Fürsten wohl nicht gefallen. Falls ich dem Mönchlein richtig zugehört und ein klein wenig aufgepasst habe, dann glaube ich mich zu erinnern, dass *sein* Vater«, Gunnar deutete mit einem Daumen über seine rechte Schulter, »auch schon Herzog von Sachsen *und* Bayern gewesen war, sich aber dummerweise mit König Konrad stritt und dabei die Lehen beider Herzogtümer wieder verlor. Und das, obwohl Heinrich der Stolze der Schwiegersohn des letzten Kaisers Lothar war. Und ich glaube mich auch daran zu erinnern, dass dies einigen Landesfürsten sehr entgegen kam. Und daran werden sie wohl kaum etwas ändern wollen!«

»Du hast ja tatsächlich aufgepasst!«, feixte Berengar, während Gunnar – er war Vater Bernardius' unleidigster Schüler – spöttisch eine Verneigung andeutete.

»Ich habe vernommen«, meinte Einhard, ohne auf die Worte seines Bruders einzugehen, »Heinrich habe am Kreuzzug gegen die Slawen teilgenommen und dabei so manche Schlacht für sich gewonnen.« Anerkennung heischend schenkte er die Becher nach,

doch Gunnar winkte ab und legte die Hand über den seinen. »Einhard«, meinte er in einem brüderlich spottenden Ton, »du tust ja gerade so, als sei er ein Held!«

»Ja, das ist er, weil er da noch keine siebzehn war. Und nun frage ich dich, Gunnar von Arsberg: Was gedenkst du in diesem Alter für Heldentaten zu vollbringen?«

»Heldentaten?« Gunnar zuckte belustigt die Schultern. »Das kann ich dir noch nicht sagen. Immerhin liegen bis dahin noch einige Winter vor uns. Aber ich weiß, dass ich diese Nacht noch etwas Heldenhaftes vorhabe!«

»Hört, hört! Gunnar der Große wird diese Nacht noch etwas Heldenhaftes vollbringen«, spöttelte Berengar und griff zum Becher. »Da sind wir ja gespannt!«

Schwerfällig erhob sich Gunnar, stützte sich einige Atemzüge lang auf dem schweren Holztisch ab, um nicht sein Gleichgewicht zu verlieren und stieg dann schwerfällig über die Bank.

»Meine Herren, ich werde jetzt in den Burghof gehen, meinen Mageninhalt ganz heldenhaft bis auf die Galle entleeren, einen ritterlichen Furz ablassen und dann schlafen gehen!« Er verbeugte sich, drehte sich um, verließ, unter Einhards tadelnden Blicken und Berengars Gelächter eilig den Saal und verschwand wankend in der klirrend kalten Nacht.

Wallberg, Mai 1153

»Und bist du dir sicher, Otto von Haberlingen wird nicht nach uns suchen?« Einhard blickte sorgenvoll auf Gunnar hinab, der im saten Gras lag und mit einem Halm im Mund spielte.

Dieser rollte sich zur Seite, stützte den Kopf mit einer Hand und sah seinen Bruder an. »Wieso sollte er? Er ist mit Konradin nach Freising geritten und wird erst abends wieder zurückkehren! Vielleicht sogar erst morgen!«